

Foto: SShalobm



Kamerun:
Mit Gefühl und Verstand an die Arbeit



BESINNUNG
ZU JÜNGER:INNEN BERUFEN

3



AUS BASEL UND ÜBERSEE
BEIDE SEITEN HABEN ETWAS ZU GEBEN

4



WIR BITTEN
LEBEN RETTEN

12

Liebe Leserinnen, liebe Leser



Foto: BMDZ

■ Dieter Bullard-Werner

Es ist schön zu sehen, wie die Kamerunerin Mary Vagoga Salle selbstbewusst vorangeht.

Diese junge Afrikanerin hat viel Positives mit ihrer Shalom Initiative in ihrer Gemeinde bewirkt. Gerade im von Gewalt und Korruption gebeutelten Südwesten Kameruns braucht es solche Hoffnungsträgerinnen, die Bildung, Aufklärung und Arbeit zu den Menschen bringen.

Lesen Sie mehr von dieser starken Frau und ihrem segenbringenden Einsatz.

Ihr

Dieter Bullard-Werner,
Geschäftsführer der Basler Mission – Deutscher Zweig



In Zeiten der Corona-Krise

Das BMDZ-Team und die anderen Beteiligten haben diese Ausgabe der Nachrichten der Basler Mission unter besonderen Umständen geplant, redaktionell erarbeitet, gestaltet und gedruckt. Wir wissen zum jetzigen Zeitpunkt nicht, ob und wann diese Zeitschrift verteilt werden kann. Die Gesundheit unserer Sammlerinnen und Sammler, die das normalerweise übernehmen, geht vor.

Die aktuelle Ausgabe ist online zu lesen unter:
www.bmdz-online.org
(Nachrichtenblatt).

Wir wünschen Ihnen, wenn Sie diese Nachrichten in der Hand halten, dass Sie bei bester Gesundheit sind und es bleiben.

Ihr BMDZ-Team

„Da sprach Jesus zu seinen Jünger:innen: Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“

Matthäus 16,24

■ Mary Vagoga Salle klärt in Kamerun nicht nur über AIDS auf und managt Frauenprojekte. Sie geht genauso aufs Feld und unterstützt die Landwirte mit ihrem Wissen und tatkräftiger Arbeit.

ZU JÜNGER:INNEN BERUFEN

Johannes der Täufer bereitete den Weg für Jesus, den Messias. Johannes verkündete die Botschaft der Umkehr und des kommenden Reiches Gottes.

Andreas und Simon Petrus hörten die Botschaft der Umkehr, sie taten Buße und folgten Jesus Christus nach. Ein wahrer Jünger ist also einer, der das Evangelium der Erlösung empfangen und geglaubt hat und durch Einsicht Jesus als den Messias erkennt und bekennt und ihm entschlossen folgt.

Symbol für den Wandel

Wenn ein Möchtegern-Jünger Christus begegnet, kommt es zu einer Verwandlung des Geistes und zu einer Veränderung der geistigen Identität. Dieser Wandel wird manchmal durch einen Namenswechsel symbolisiert. Der neue Name bedeutet eine neue Richtung des Lebens und eine neue

Absicht. Hier erhält Simon, der Sohn des Johannes, den Namen Kephas, was Petrus bedeutet. Petrus bedeutet auf Lateinisch Fels. Jesus würde seine Gemeinde schließlich auf Petrus, den Felsen, bauen (Mt.16,18).

Gott kann ein wertloses, sündiges Leben nehmen, es mit dem Blut Christi waschen, seinen Geist hineinlegen und es zu einem Segen für die Menschheit machen – das ist Erlösung. Eine Jüngerin ist jemand, der gerettet worden ist. Ein Jünger ist jemand, die dazu berufen ist, zu gehorchen und wie sein Meister zu werden. „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt. Wer mich liebt, wird von meinem Vater geliebt werden, und auch ich werde ihn lieben und mich ihm zeigen.“ (Jo. 14,21)

Ein Christ ist ein Verstand, durch den Christus denkt; ein Herz, durch das Christus liebt; eine Stimme, durch die Christus spricht; eine Hand, durch die Christus hilft. Es gibt keine bessere Beschreibung eines echten Jüngers Jesu als von Annie Johnston Flint: „Christus hat keine anderen Hände als unsere Hände, um seine Arbeit zu tun; er hat keine Füße außer unseren Füßen, um die Menschen auf den richtigen Weg zu führen. Er hat keine Zunge als unsere Zunge, um den Menschen zu sagen, wie



■ **Pfarrer Aniatah Nicodemus** (hier mit seiner Frau Joyce) war lange Landespfarrer für Kindergottesdienst und ist jetzt Pfarrer in der großen Bastos-Gemeinde der PCC in Jaunde, der Hauptstadt Kameruns.

er gestorben ist. Er hat keine Hilfe als unsere Hilfe, um die Menschen an seine Seite zu bringen. Wir sind die einzige Bibel, die die achtlose Welt lesen wird. Wir sind das Evangelium des Sünders; wir sind das Glaubensbekenntnis des Spötters. Wir sind die letzte Botschaft des Herrn, vermittelt in Wort und Tat.“

Was ist, wenn die Schrift schief ist? Was ist, wenn der Druck unscharf ist? Was ist, wenn unsere Hände mit anderen Arbeiten beschäftigt sind als mit den seinen? Was ist, wenn unsere Füße dorthin gehen, wo die Sünden locken? Was ist, wenn unsere Zunge von Dingen spricht, die seine Lippen verschmähen würden? Wie können wir hoffen, ihm zu helfen oder seine Rückkehr zu begrüßen?

Sind Sie ein Kirchgänger oder ein Jünger? Amen.

Aniatha Nicodemus



Beide Seiten haben etwas zu geben

Genauere Vorstellungen, was partnerschaftliche Entwicklungszusammenarbeit ist, hat die Fachfrau der Presbyterianischen Kirche in Kamerun (PCC). Jessy Mbock Nkongho Eben Epse Mpwate äußerte sich kürzlich auf einer internationalen Tagung der Missionsakademie der Universität Hamburg dazu. Hier folgen Auszüge

Partnerschaften stehen im Mittelpunkt der Missionsorganisationen und unserer Arbeit. Durch die Beziehungen, die wir zu unseren Partnern aufbauen, können wir Ressourcen nutzen, unsere Reichweite vergrößern, Kapazitäten von Randgruppen fördern und unsere humanitäre Arbeit ausweiten. Wenn wir zusammenarbeiten, uns gegenseitig unterstützen und langfristige Verbindungen schaffen, können wir weit mehr erreichen, als allein. Jeder Partner bringt unterschiedliche Kapazitäten und Ressourcen ein. Die Partner teilen den Wunsch, auf eine gemeinsame Position in wichtigen Fragen hinzuwirken. Darüber hinaus können Unterschiede in der allgemeinen Weltanschauung und Perspektive oft von Vorteil sein, um die gemeinsame Arbeit zu überprüfen und zu ver-

bessern, wenn die Beteiligten anerkennen, sich gegenseitig Rechenschaft und anderen gegenüber abzugeben, die ein Interesse an der Beziehung haben. Eine erfolgreiche internationale Zusammenarbeit ist das Ergebnis von Teamarbeit, die auf Solidarität, Achtung der Menschenrechte und Wirksamkeit der Hilfe beruht.

Wirklichkeit und Erwartungen

Unser Sprichwort, dass „die Hand, die gibt, immer über der Hand liegt, die empfängt“, verdeutlicht die Abhängigkeit des Empfängers. Die Ursachen der Probleme der südlichen Partner müssen eingehend analysiert werden, bevor man gemeinsam sinnvolle Ziele definiert und danach handelt. Das wird oft nicht effektiv genug gemacht. Deshalb gibt es zu wenige Projekte, die



■ *Pfarrer Johannes Stahl mit Jessy Eben (l.) und einer Kollegin*

sich tatsächlich an den Bedürfnissen der begünstigten Bevölkerung orientieren.

Solange die Überlegenheits-Unterlegenheits-Mentalität und die Abhängigkeits-Wahrnehmung nicht ausgemerzt sind, werden Südpartner immer als minderwertig wahrgenommen und qualifizieren sich deshalb nur für Hilfe und nicht für eine kooperative Partnerschaft.

Die Partner vor Ort meinen, dass sie ihre Situation an die Vorstellungen des Gebers anpassen müssen, damit ihre Projekte finanziert werden. So ist ein

■ *Nur Wasser zu spendieren reicht oft nicht, um Lebensverhältnisse zu verändern.*



Foto: Neulist-Foelleng



■ *Experten aus Europa und eine Geldspritze sind keine Garantie für sinnvolle Hilfe.*

gleichberechtigter Dialog eine Utopie. Das verfehlt den Zweck von Partnerschaften.

Zusammenarbeit für Gemeindegrowth und nachhaltige Entwicklung erfordert, dass die Ziele, Werte und Vorgaben bei der Gestaltung von Programmen in einer Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens und gleichberechtigt definiert werden. Die Denkweise, auf der Empfängerseite zu stehen und die Hilfe auf dem Präsentierteller serviert zu bekommen, muss sich ändern und in eine Bedarfsermittlung für kooperative Partnerschaften übergehen.

Erfolgreiche Partnerschaften und Netzwerke müssen unter ihrer Vision das Gleiche verstehen. Unterschiedliche Interpretationen der Ziele von Reformen können deren Erfolg untergraben. Wenn die Partner nicht auf eine gemeinsame Vision hinarbeiten, kann die Zusammenarbeit kontraproduktiv sein. Es ist wichtig, die Ziele schon früh zu klären und die Vision immer wieder zu überprüfen.

Unabhängig von einer Finanzierung erfordert jedes gemeinsame Unter-

nehmen, dass alle Partner ein klares Verständnis von den Rollen und Verantwortlichkeiten des jeweils anderen haben. Ohne eine schriftliche Vereinbarung, wie z. B. ein „Memorandum of Understanding“ besteht das Risiko, dass die Partner die gegenseitigen Erwartungen nicht erfüllen. Bei der Entwicklung von Partnerschaften ist es wichtig, auf für beide Seiten vorteilhafte Vereinbarungen hinzuarbeiten, von denen alle beteiligten Akteure profitieren.

Gegenseitige Anerkennung hilft

Echte Partnerschaften erfordern, dass alle Partner das Fachwissen, die Perspektiven und Anliegen der anderen respektieren. Der Aufwand, Verständnis und Respekt dafür mag unwichtig erscheinen, wenn unmittelbare Aufgaben und dringende Bedürfnisse im Vordergrund stehen. Wenn das aber vernachlässigt wird, schränken unterschiedliche Perspektiven oder der Mangel an gegenseitigem Respekt die Effektivität jeder Partnerschaft ein und können sie sogar zum Scheitern bringen.

■ *Entwicklungszusammenarbeit muss die Bedürfnisse der Einheimischen erkennen.*



Foto: Neulist-Foelleng



Foto: Haardt

■ *Eine erfolgreiche Partnerschaft setzt Respekt und Verständnis für eine fremde Welt voraus.*

Austausch steht im Vordergrund

Die kooperative Beziehung beinhaltet Ressourcen, Ideen und Fähigkeiten, die von allen Partnern eingebracht werden, zu bündeln, zu teilen und auszutauschen. Eine partnerschaftliche Zusammenarbeit bedeutet nicht nur, europäische Experten oder Geld nach Afrika zu schicken. Freiwillige, die vom Norden in den Süden kommen, Pfarrer, die bei uns ein Sabbatjahr machen, Gesundheitspersonal, das hier medizinische Kenntnisse bei tropischen Krankheiten vertieft und Bezirkspartnerschaften gehören dazu. Ich glaube, es ist ein Austausch, bei dem jeder geben muss, was er hat. Es ist eine Partnerschaft, und es ist ein Geben – ein Geben auf beiden Seiten und nicht ein Nehmen nur von einem Partner.



Foto: Shalom

Kamerun: Mit Gefühl und Verstand an die Arbeit

„Ich liebe es, mich für Menschen einzusetzen, besonders für die Schwachen. Gott hat mir dafür Hände und ein Herz geschenkt. Ich möchte ein Lächeln auf viele Gesichter zaubern“, sagt Mary Vagoga Salle. Sie ist 31 Jahre alt, lebt in Kumba im südwestlichen Kamerun und leitet dort die gemeinnützige Organisation „Shalom Initiative“.



Foto: Shalom

■ *Mary Vagoga Salle kann ihr Studium gut gebrauchen: Personalmanagement.*

BMDZ: Wie sind Sie auf die Idee gekommen, die Shalom Initiative zu gründen?

Mary Vagoga Salle: Ich wuchs als junges Mädchen in einer Bauernfamilie auf, in einer Gemeinde, die von Armut, schlechter Gesundheitsversorgung, geschlechtsspezifischer Gewalt und Unsicherheit geprägt war. Viele Familien konnten sich kaum eine Mahlzeit, Arztrechnungen und Schulgebühren für ihre Kinder leisten. Das

brachte einige Eltern dazu, ihre Kinder in frühe Ehen zu zwingen. Manche jungen Mädchen und Jungen brachen die Schule ab und hatten wechselnde Partner:innen. Das führte zu ungewollten Schwangerschaften, sexuell übertragbaren Krankheiten und sogar zum Tod.

Diese Ereignisse machten mich nachdenklich. Ich wollte die Situation in meiner Gemeinde verbessern.

Später wurde mir klar, dass ich fähig bin, Menschen anzusprechen, und ihr Leben in einer positiven Weise zu verändern. Teamarbeit führte tatsächlich dazu, unser Gemeinschaftsleben deutlich zu verbessern. Das bewog mich 2015 zur Gründung der Shalom Initiative. Mein Fokus lag auf der Förderung der Unabhängigkeit von Frauen und Mädchen. 2017 wurde die Shalom Initiative auch amtlich registriert, mit dem Ziel, das Leben der Menschen in ihrer Gemeinde positiv zu entwickeln. Heute finanziert sich die Shalom Initiative mit dem Verkauf von Tierfutter, den Gewinnen aus unserer eigenen Hühner- und Schweinezucht, Beiträgen von Vereins-

mitgliedern und natürlich Spenden.

Wie sieht Ihre Arbeit aus?

Meine Arbeit hat sich gut entwickelt, da ich in der Lage war, weitere Mitarbeitende zu gewinnen. Anfangs erreichten wir ein paar junge Mädchen in unserer Gemeinde. Wir spendeten ihnen von unserem kleinen Verdienst, unterstützt von Freunden und Familie, ein Startkapital für ein eigenes Unternehmen. Das veränderte ihr Leben, da die meisten Mädchen dadurch wirtschaftlich unabhängig wurden. Sie können ihr Schulgeld bezahlen, sich um ihre Grundbedürfnisse kümmern, ihre Familie versorgen und ihre sexuellen und reproduktiven Rechte wahrnehmen. Unsere Arbeit weitete sich aus, da wir nun mehr Menschen erreichen, vor allem diejenigen, die von der Krise in der Südwest-Region und der Pandemie betroffen sind. Wir gehen in ihre Dörfer und Gemeinden und helfen ihnen in der Landwirtschaft. Wir versorgen sie mit Wasser-, Sanitär- und Hygienesets (WASH) und klären sie



■ *Frauen und Mädchen werden ganz bewusst von der Shalom Initiative gefördert.*

zum Beispiel über das Corona-Virus, HIV und AIDS, sexualisierte Gewalt und Behinderungen auf.

Welche Probleme gibt es im Gesundheitswesen?

Das Gesundheitssystem in Kamerun ist nicht für alle zugänglich, vor allem nicht für die ländliche Bevölkerung. Die Behandlung von Krankheiten ist sehr teuer, oft müssen weite Wege bis zur Gesundheitsstation zurückgelegt werden. Fachärzte sind meist nur in den großen Städten zu finden. Viele Kranke leben im Hinterland und fallen in die Hände von Scharlatanen, was tödlich enden kann. Mit dem Ausbruch der anglofonen Krise in der Süd- und Nordwest-Region ist alles noch schlimmer geworden. Viele Menschen wurden gezwungen, in den Busch oder in andere Städte und Dörfer im Land zu fliehen, wo sie nicht nur von Corona bedroht sind.

Worunter leiden Kameruner:innen am meisten?

Sie leiden unter der schlechten Regierungsführung, da die Entscheidungsfindung im Land in den Händen weniger Personen liegt. Die meisten Kinder und Jugendlichen gehen nicht mehr zur Schule und sind als Folge der Krise in gewalttätige und kriminelle Aktivitäten verwickelt. So viele Menschen haben ihr Leben verloren und sterben noch immer. Gemeinden wurden verlassen, Grundstücke, Ackerland und Geschäfte zerstört. Das hat zu wirtschaftlicher Not geführt. Sexualisierte Gewalt hat stark zugenommen. Besonders Jugendliche leiden unter körperlicher Gewalt, sexuellen Übergriffen, Vergewaltigungen, Verweigerung von Ressourcen und psychosozialen Traumata. Die Menschenrechte werden in unserem Land missbraucht.

Es gibt keinen Frieden in meinem Land Kamerun.

Welche Art der Unterstützung halten Sie für sinnvoll?

Jugendliche sollten darin geschult werden, wie man korrekt führt, entscheidet und politisch agieren kann. Sie sollten an politischen Entscheidungsprozessen beteiligt werden. Hilfreich wäre es, bereits Kindern und Jugendlichen beizubringen, friedliche Lösungen zu erarbeiten, Friedenskonzepte zu entwickeln.

Junge Mädchen und Frauen brauchen tatkräftige Unterstützung. Sie müssen so ausgebildet werden, dass sie berufstätig oder selbstständig tätig sein können, zum Beispiel mit einem Startkapital für ein eigenes Unternehmen.

Wir müssen Wege finden, ganze Gemeinden über sexualisierte Gewalt aufzuklären.

Die Binnenflüchtlinge müssen versorgt werden mit Unterkünften, Nahrungsmitteln, Gesundheitsvorsorge und Hygieneartikeln. Die Befähigung von Männern im landwirtschaftlichen Bereich ist genauso wichtig.

Sind Organisationen wie die Ihre in der Lage, staatliche Lücken im Versorgungssystem zu schließen?

Ja, denn die Menschen in Kamerun vertrauen gar nicht mehr auf die Unterstützung durch den Staat und staatliche Stellen. Sie bevorzugen viel eher die Angebote nicht staatlicher Verbände, Organisationen und Gruppen. Ihnen erlauben sie auch, sogar im tiefsten Busch tätig zu werden.

Die Fragen stellte Sabine Eigel



■ *Aufklärung und bessere hygienische Bedingungen sind für die Shalom Initiative wichtige Bausteine, um Lebensbedingungen zu verändern.*

„MICH BESCHÄFTIGT DER BÜRGERKRIEG MEHR ALS CORONA“



Seit gut 40 Jahren pflegt der evangelische Kirchenbezirk Göppingen mit dem Bezirk Menchum der Presbyterianischen Kirche in Kamerun eine Partnerschaft. Annemone Hilsenbeck ist die Vorsitzende des Partnerschaftsausschuss. Sie ist überzeugt davon, dass solche Beziehungen unverzichtbar sind.

BMDZ: Wie hat sich Ihre Kamerun-Partnerschaft im Coronajahr verändert?

Annemone Hilsenbeck: Die persönlichen Begegnungen fehlen. Dieses Defizit lässt sich kaum aufholen. Von uns führen immer ein paar erfahrene und ein paar „Neulinge“ nach Kamerun. Wenn sie dort einen der mitreißenden Gottesdienste erleben, sind sie genauso wie wir vom Afrika-Virus infiziert. Dasselbe passiert, wenn kamerunische Gäste zu uns kommen. Selbst mit ihnen zu sprechen, ist etwas ganz Anderes als nur davon zu berichten.

Konnten Sie Ihre Projekte weiterführen?

Unsere bewährten Projekte in Schule, Gesundheit und Ausbildung sind wegen des Bürgerkriegs dahin. Die Gesundheitsstation wurde niedergebrannt und verwüstet. Kinder konnten jahrelang nicht mehr in die Schule. Nur die Ärmsten sind übriggeblieben, die anderen in den frankofonen Teil Kameruns geflüchtet. Unser Canaan Children Projekt, ursprünglich für Aidsweisen gedacht, soll jetzt möglichst vielen Kindern den Schulbesuch ermöglichen. Wir konzentrieren uns auf die akute Nothilfe, wie Maßnahmen gegen die Pandemie. Dafür bekamen wir sogar Zuschüsse von der Stiftung Entwicklungs-Zusammenarbeit Baden-Württemberg (SEZ).

Warum sind für Sie solche Partnerschaften unverzichtbar?

Weil es klare Zuordnungen gibt zwischen zwei Kirchenbezirken. An Ostern, an unserem Partnerschaftstag, weiß jeder, wer wem hilft und was mit den Spenden passiert.

■ **Annemone Hilsenbeck (l.) packt gerne mit an. Hier beim Pressen von Öl.**

Schafft der Glaube eine besondere Beziehung zwischen Ihnen und den kamerunischen Partnern?

Ja, eindeutig. Das ist sehr bewegend. Die kamerunische Presse berichtet regelmäßig über die Coronakrise in Europa. Die Kirchen dort beten für uns. Afrikanische Frömmigkeit ist unmittelbar, voller Glaubenszuversicht und Fröhlichkeit. Wenn wir dort sind, finden wir das toll. Wir kommen aber nicht auf die Idee, das Gleiche zu machen, zum Beispiel zu beten bevor wir ins Auto steigen.

Was beschäftigt Sie am meisten?

Mich beschäftigt deutlich mehr der Bürgerkrieg als Corona. Kameruner sagen mir: „Wir haben Ebola, Aids, Malaria, Corona ist nur eine von vielen Krankheiten bei uns.“ Der Krieg ist viel schlimmer, das ist mein Eindruck. Alle Initiativen von Kirche, Politik, UNO sind gefragt, diesen Konflikt zu beenden.

Was erwarten Sie von Ihrer Kirche?

Das ist für mich ein heikles Thema. Von meiner Landeskirche hätte ich mir ein synodales oder bischöfliches Wort zum Konflikt in Kamerun gewünscht. Wir sind doch ein Kernland der Basler Mission.

Die Fragen stellte Sabine Eigel



Persönliches aus der Sammelarbeit



■ Gerda Isert

Gerda Isert, geborene Maier, ist ein echtes „Chinakind“. „Chinakinder“ nennt sich eine Gruppe von Missionarskindern, die in Südchina während dem Zweiten Weltkrieg aufwuchsen.

Erst mit neun Jahren kam sie aus dem chinesischen Hakka-Gebiet, wo ihre Eltern Missionare waren, nach Mössingen. Vieles war ihr anfangs fremd. Schließlich hatte sie bis dahin nur eine Zwergschule mit 18 Schülern in sechs Jahrgangsstufen besucht. Dann war sie plötzlich mit 60 Kindern in einer Klasse. Ein Jahr später ging sie aufs Gymnasium nach Tübingen. Das war besonders ihrem Vater wichtig, der selbst keine höhere Schule besuchen konnte. Die heute fast 83-jährige musste sich

an einiges gewöhnen: wild herumtobende Jungen auf dem Pausenhof, häkeln und stricken im Handarbeitsunterricht der Mädchen, vielerlei neue Berufs- und Lebenswelten, angesehene und weniger geachtete Familien am Ort, Spaltungen von Gesinnungen in „fromm“, „pietistisch“ und „weltlich“, Risse, die durch Familien gingen in und nach der Nazizeit ... Vieles konnte sie erst im Verlauf ihres Lebens begreifen. Sie war aus einer kleinen behüteten Welt der Missionsstation in die „Heimat“ gekommen; „zwei Welten, verbunden durch eine fünftägige Flugreise im Mai 1947“.

Wunsch und harte Realität

Nach dem Abitur studierte sie Englisch, Deutsch und „Schmalspur-Theologie“ auf Lehramt und wurde Lehrerin. Immer wieder war der Gedanke da, in die Mission zu gehen. Gerda Isert hat es sehr bedauert, dass ihr nach der Erziehung ihrer beiden Söhne und vielen Jahren als Pfarrfrau der Wiedereintritt in den Schuldienst wegen der damaligen Lehrerschwemme verwehrt geblieben ist. Sie wäre zu gerne noch einmal berufstätig gewesen. „Ich habe doch nicht studiert, um mir die Zeit zu vertreiben.“

Bereits 1949 hatte der Vater für die Elfjährige ein Sammelheft für die Halbatzenkollekte angelegt. Als Schülerin sammelte sie bei einigen Mössinger Familien. Später, als sie nach 40 Jahren ins Elternhaus in Mössingen zurückkehrte, sammelte sie wieder. Sie hielt ihr Versprechen, das sie einer Sammlerin am Sterbebett gegeben hatte, den Jahrzehnte währenden Familienbrauch (seit 1880/1890) fortzusetzen. Nun hat sie aufgehört, da es keine zahlungskräftigen Spender:innen mehr im Ort gibt.

Mission ist Gerda Isert wichtig, weil sie da „hineingeboren“ wurde. Dies hat sie geprägt: „Meine Wurzeln sind in China auf Missionsstationen der Basler Mission.“ Trotzdem fühlte sie sich oft herausgefordert und hin- und hergerissen. „Ich wollte verstehen, was Glaube und Tradition für meine Herkunftsfamilie bedeutet haben.“ Das hat sie viel Kraft gekostet. Jetzt verbindet sie die Auseinandersetzung eher mit Zuversicht. „Es ist ein lebenslanger Prozess.“

Sabine Eigel

„Meine Wurzeln sind in China.“

Termine

■ BMDZ-Geschwistertreffen

17. Juni in Stuttgart

23. September 2021 in Stuttgart

■ BMDZ Sammlertreffen

18. Mai 2021 in Erdmannhausen

Bitte erkundigen Sie sich rechtzeitig, ob die Veranstaltungen stattfinden können;

Telefon: 0711 63678 62,

Email: koellner@ems-online.org

■ BMDZ Mitgliederversammlung

26. Juni 2021 in Stuttgart

■ BMDZ-Missionsgottesdienste

20. Juni 2021 in Steinenbronn

27. Juni 2021 in Bonlanden

■ BMDZ Sammler:innenfreizeit

5.–8. Oktober 2021

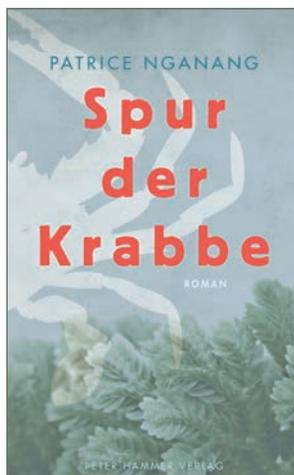
in Unteröwisheim/Kraichgau



■ *Silvia Dörfle*
Auf der Jagd nach Fisch und Fetisch. Die Reisen der Mary Kingsley in Westafrika
 Verlag tredition,
 Hamburg 2019,
 252 Seiten,
 ISBN-10: 3749764603

Abenteurerin im 19. Jahrhundert in Afrika

Wie kam eine viktorianische Lady ausgerechnet auf die verrückte Idee, Ende des 19. Jahrhunderts ins „Grab des weißen Mannes“ zu reisen? Mary Kingsley galt mit ihren 30 Jahren als „alte Jungfer“, von der man keinesfalls erwartet hätte, dass sie ihren Seesack packt, einen alten Kohledampfer besteigt und in der Gesellschaft trinkfester Händler alleine nach Westafrika fährt. Was sie auf ihren abenteuerlichen Reisen (1893 bis 1895) an der Küste, auf den krokodilreichen Flüssen und in Mangrovensümpfen, in den Dörfern der „kannibalischen“ Fang oder hoch oben auf dem Kamerunberg erlebte, hielt sie in Briefen, Buschjournalen und Tagebüchern fest. Um ihre magere Reisekasse aufzubessern, marschierte sie mit einer Warenkiste voll Tabak, Schnaps und allerlei Krimskrams durch den Urwald. Als Buschhändlerin saß sie als Ehrengast am abendlichen Feuer, palaverte mit den Häuptlingen, entlockte dem Hexendoktor ein paar Fetischgeheimnisse und feilschte geschickt um den besten Preis für Rohgummikugeln und Elfenbein. Gefährliche Situationen löste Mary Kingsley mit „stundenlangem Palaver und etwas Tabak“.



■ *Patrice Nganang*
Spur der Krabbe
 Peter Hammer Verlag,
 Wuppertal 2021,
 488 Seiten,
 ISBN-10: 377950653X

Zwischen den kamerunischen Fronten

New Jersey, 2013. Der Literaturprofessor Tanou Nithap hat zum ersten Mal Besuch von seinem kamerunischen Vater Sakio. Der alte Mann bleibt lange, macht sich vertraut mit dem Land und Tanous Nachbarn. In Gesprächen mit den neuen Freunden hört der Sohn erstmals von Begebenheiten aus dem Leben seines sonst so schweigsamen Vaters. Es ist schließlich das unbekümmerte Spektakel einer nachgestellten amerikanischen Bürgerkriegsschlacht, das den Vater an die eigene Vergangenheit erinnert und endlich erzählen lässt: Mit Tanou hören wir vom Kamerun der späten 50er und frühen 60er Jahre. Von Sakios Zeit als Arzt in Bangwa und der Begegnung mit Tanous Mutter, vom Überfall der Rebellen auf die von Franzosen geführte Klinik und Sakios Position zwischen den Fronten. Von seiner Entscheidung für die Befreiungsbewegung und den Kampf im Untergrund, von Gewalt, Zerstörung und so manchem amourösen Abenteuer. Tanou verwandelt die Erzählung des Vaters in einen Roman.

AM KILIMANDSCHARO

Johannes Rebmann (1820–1876) war mit 19 Jahren von Gerlingen nach Basel gegangen. Er wollte Missionar werden. 1846 wurde er von der englischen Missionsgesellschaft nach Ostafrika gesandt.

Am 11. Mai notierte er in sein Tagebuch:
„Wir sahen diesen Morgen die Berge von Dschagga immer deutlicher, bis ich gegen 10 Uhr den Gipfel von einem derselben mit einer auffallend weißen Wolke bedeckt zu sehen glaubte. Mein Führer bestätigte mich zuerst in dieser Meinung, ob darum weil er die Wahrheit vor mir verbergen wollte oder weil wirklich gerade eine Wolke den Berg umschwebte, konnte ich nicht entscheiden. Als wir einige Schritte weiter gegangen waren, fiel mir das Weiße noch mehr auf und ich fragte abermals meinen Führer, ob jenes dort wirklich eine weiße Wolke sei. Während er mir antwortete, jenes dort sei eine Wolke, was aber das Weiße sei, wisse er nicht – er vermutete, es sei Kälte – wurde es mir ebenso klar als gewiss, dass das nichts anderes sei als Schnee, wofür diese Leute keinen Namen haben, weil er nie fällt innerhalb ihres Bereichs. ... Ich suchte die Sache meinen Leuten zu erklären, aber sie schienen mir nicht recht glauben zu wollen.“

Entdecker, Sprachforscher und Missionar

Auch die Menschen in Europa glaubten ihm lange nicht, dass es in Afrika Gletscher und ewigen Schnee gibt – nicht nur am Kilimandscharo (5895 Meter), dem höchsten Berg Afrikas. Johannes Rebmann war nicht nur Entdecker und Sprachforscher, sondern vor allem Missionar. Im Dorfe Rabai, bei Mombasa, sammelte er eine der ersten Christengemeinden in Ostafrika, eine Keimzelle der heutigen Anglikanischen Kirche in Kenia. 30 Jahre wirkte er ohne Unterbrechung in Afrika. Seine Frau und seinen Sohn musste er dort begraben. Die Kirche in Kenia erinnert an ihn und seinen Kollegen Johann Ludwig Krapf mit ihren Porträts in den Fenstern der Kathedrale in Nairobi, direkt neben den vier Evangelisten. Auch ein großes Kreuz im Hafen von Mombasa erinnert an die beiden Missionare. Sogar ein Gletscher am Kilimandscharo trägt seinen Namen. 1875 kehrte er in Begleitung von Isaak Nyondo, einem der ersten Getauften in Rabai, nach Deutschland zurück. In Gerlingen trägt eine Straße seinen Namen und ein Denkmal in Gestalt einer afrikanischen Gazelle erinnert an ihn. Sein Elternhaus wurde durch eine Bürgerinitiative restauriert und darin eine „Missionarstube“ eingerichtet, die an ihn und weitere Missionare aus Gerlingen erinnert. (www.johannes-rebmann-stiftung.de).

Jürgen Quack

■ *Das Elternhaus des Missionars in Gerlingen lädt heute in die gute Stube ein.*



■ *Johannes Rebmann mit einem seiner ersten Täuflinge, Isaak Nyondo*

IMPRESSUM

Nachrichten aus der Basler Mission
 Nr. 3 Mai/Juni 2021

Auflage: 11.400

Redaktion:
 Sabine Eigel

Herausgeber:
 Basler Mission – Deutscher Zweig e.V.,
 vertreten durch den Vorstand,
 Vorsitzender: Eckehart Lauk
 Geschäftsführer: Dieter Bullard-Werner (ViSdP)

Kontakt:
 Vogelsangstr. 62, 70197 Stuttgart
 Tel.: 0711 6 36 78-52, Fax: 0711 6 36 78-2005
 Email: bmdz@ems-online.org
www.bmdz-online.org

Bankverbindung:
 Evangelische Bank eG
 Spendenkonto
 IBAN: DE91 5206 0410 0000 0011 80
 BIC: GENODEF1EK1

Die Basler Mission – Deutscher Zweig (BMDZ)
 ist Mitglied bei der Evangelischen Mission in
 Solidarität.

Gestaltung: B-Factor GmbH

Druck: W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG



Basler Mission – Deutscher Zweig (BMDZ)

Die BMDZ unterstützt außer den Menschen in Kamerun, die unter Bürgerkrieg, Krankheiten und Armut leiden, misshandelte Hausangestellte und Industriearbeiter in Hongkong, benachteiligte Frauen und Kinder in Malaysia, Flüchtlinge im Südsudan, Kinderheime in Indien, Gesundheitsstationen in Ghana und internationale Arbeitseinsätze für Jugendliche. Zudem ist sie in der Bildungs- und Partnerschaftsarbeit tätig.

www.bmdz-online.org

LEBEN RETTEN



Foto: Neulist-Foaleng

■ Beim Nothilfe- und Wiederaufbauprogramm in Kamerun geht es um Überlebenswichtiges: Nahrungsmittel, medizinische Versorgung, Dach über dem Kopf, Baumaterial, Saatgut usw. Hunderttausende mussten vor dem Bürgerkrieg fliehen, Corona kommt dazu. Die BMDZ fördert den Einsatz ihrer Partner vor Ort, der Presbyterianischen Kirche in Kamerun (PCC), für die Menschen, die alles verloren haben und nun auch noch von der Pandemie bedroht sind.

Auch Ihre Spende hilft!

Stichwort „Nothilfe und Wiederaufbau in Kamerun“

Basler Mission – Deutscher Zweig (BMDZ)
Evangelische Bank eG

IBAN: DE91 5206 0410 0000 0011 80

BIC: GENODEF1EK1



■ Kamerun hat 22 770 000 Einwohner. Das Land ist überwiegend landwirtschaftlich geprägt. Jugend-Arbeitslosigkeit, Schwachstellen in der ländlichen Gesundheitsversorgung und im Bildungssystem, sowie HIV&AIDS sind die großen Herausforderungen, mit denen die Kirche, außer dem seit vier Jahren dauernden Bürgerkrieg und Corona, konfrontiert ist.

Die Presbyterianische Kirche in Kamerun (PCC)

Die PCC ist eine selbstständige, aus der Arbeit der Basler Mission entstandene Kirche, mit einer stetig wachsenden Mitgliederzahl in 29 Kirchenbezirken. Die geschätzt bis zu eineinhalb Millionen Mitglieder haben stark unter dem Bürgerkrieg gelitten. Viele Kinder können seit Jahren nicht zur Schule gehen. Die Kirche stellt sich bewusst wichtigen diakonischen und gesellschaftlichen Aufgaben. Lebendige Kontakte bestehen durch mehr als zehn Direktpartnerschaften.